

an das Meer antrat, hatte er verständlicherweise alle Hände voll zu tun, um die Einzelheiten seiner Organisation auszuarbeiten. Trotzdem fand er aber nicht nur Zeit, alle Korrespondenten, die sich bei ihm meldeten, zu empfangen, sondern auch Muße und Gedanken, sie zu versöhnen. Er richtete einen persönlichen Sympathiebrief an Mr. Natrajan, den Chefredakteur der „Indian Daily Mail“, die seine Bewegung kritisch beurteilte. Er empfing Mr. Bolton von den „Times of India“ — einem Blatt, das seine Bewegung auf das rücksichtsloseste bekämpfte — in der liebenswürdigsten Weise. Sein Urteil über Mr. Bolton lautete dahin, daß er ein schlichter, bescheidener und reizender Mann sei. Komplimente, die prompt in Gandhis eigenem Organ „Young India“ veröffentlicht wurden. Während dieser Woche war Gandhi in dauernder Verbindung mit Rangaswami Iyengar, dem Herausgeber des mächtigen „Hindu“, der ebenfalls eine kritische Haltung ihm gegenüber einnahm. Kurze Zeit darauf schrieb er selbst einen Artikel für die „Modern Review“, und zu meinem großen Erstaunen erfuhr ich ein Jahr später in London von dem Leiter des indischen Referats der konservativ-imperialistischen, mächtigen englischen „Times“, Mr. Brown, daß auch er mit Gandhi während dieser Zeit in Verbindung gestanden habe.

Ich habe diese Einzelheiten nur geschildert, um sie einer Erklärung Gandhis in London gegenüberzustellen. Gandhi riet einem Fragesteller, immer das Gegenteil über ihn zu glauben, was in den Zeitungen stehe. Das evidente Paradoxon zwischen dem ausgiebigen Gebrauch, den Gandhi von der Presse macht (er selbst gibt drei Zeitungen heraus) und dem, was er von den Zeitungen hält, ist für mich ein genaues Spiegelbild der Gandhischen Persönlichkeit. Gandhi ist zwar ein Gegner der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung und ihrer Kennzeichen, wie Automobile, Radio und Zeitungen. Da er aber ein Sohn seiner Zeit, und vor allem entschlossen ist, andern das zu vermitteln, was er denkt, tut und fühlt, so bedient er sich vieler Dinge, die er bekämpft, und da sie ihn in gewissem Maße kalt lassen, macht er den raffiniertesten Gebrauch von ihnen.

Daß er den andern vieles zu vermitteln hat, daran zweifelt Gandhi nicht. Lenin wurde einmal von Gorki gefragt, was er sich unter „Fortschritt der Menschheit“ vorstelle. Er wußte keine richtige Antwort darauf zu geben. Nur soviel wußte er zu sagen, daß Gaslampen besser seien als Öllampen, und elektrische Lampen wohl noch besser. Im Gegensatz dazu hat Gandhi, trotz seinen privaten und öffentlichen Beteuerungen von Bescheidenheit und Demut, einen in allen seinen Einzelheiten festliegenden Plan der zukünftigen und jetzigen Welt. Er ist nicht zufrieden damit, diesen Plan sich und seinen Freunden vorzuhalten, sondern möchte ihn seinen Mitmenschen empfehlen, ja aufzwingen. Der Drang, die Sphäre seines Einflusses auszudehnen, ist die ständige Triebkraft im Leben Gandhis gewesen. Gandhi begann seine Arbeit in Südafrika und ließ sie halbfertig liegen. In Indien widmete er sich sozialen Aufgaben, um später sein Institut zu gründen. 1923, nach dem Fiasco seiner Nonkooperativ-Bewegung, erklärte er, er wolle sich vom politischen Leben zurückziehn. Aber kaum waren einige Jahre vergangen, da sah er sich 1930 an der Spitze des Kongresses in Lahore. Gandhi hat schon oft gedroht, von der politischen Bühne abzutreten. Sein Wunsch war jedesmal echt und sein Vorhaben aufrichtig gemeint. Doch vermute ich, daß die Versuchung, andere zu beeinflussen, so große Macht über ihn